

# We Can Work It Out

Hans-Georg Soeffner und die Beatles

*Ronald Kurt*

Soeffner 1939, Lennon 1940, McCartney 1942, Harrison 1943, Starr bzw. Starkey 1940 geboren, gehören derselben Generation an. Und es sollte ihre Bestimmung sein, die Welt nachhaltig zu verändern. So wie die Beatles in eine ermattete Welt hineinexplodierten – so beschreibt es der Beatles-Biograf Bob Wooller –, so explodierte Hans-Georg Soeffner in eine ermattete Soziologie hinein.

Die Beatles begründeten die Popkultur, Hans-Georg Soeffner die hermeneutische Wissenssoziologie. Dabei ist beiden eigen, dass sie sich von der Hochkultur distanzieren und sich stattdessen der Alltagskultur zuwenden – um gerade in dieser Kehre dann doch wieder Bestandteil der Hochkultur zu werden.

Über seine Haltung zum Begriff der Kultur äußerte sich Soeffner mir gegenüber in einem Interview am 16. Juli 2005 so:

»Als ich zum Studium kam, hatte ich es fast nur noch mit Hochkultur zu tun, aber es ist ganz klar, dass die Zeit meines Lebens in Essen und auch die Wertschätzung der Lebenswelten im Ruhrgebiet ... immer als Kontrolle gewirkt haben, wenn mir eine allzu hochgestochene Kulturtheorie begegnete.«

Und genau so wie die Beatles, so wollte sich auch Hans-Georg Soeffner mit der Kultur, in der er lebte, nicht abfinden. Seit je her geht es ihm um die »Veränderbarkeit von Kultur«. Ich zitiere noch einmal aus meinem Interview mit ihm: »Die Frage ist, wie kann man das, was da als Kultur mir vorgegeben wird, die ich aber so nicht will, wie kann man das verändern?«

Es kommt nicht von ungefähr, dass sich Soeffner 1972 in seiner Dissertation »Der geplante Mythos« mit dem Thema Utopie auseinandersetzte.

1972 – da war die Zeit der Beatles schon vorbei und John, Paul, George und Ringo gingen ihre eigenen Wege und auch Hans-Georg Soeffner begann, seinen eigenen Weg zu gehen.

Meine Frage ist nun: Was geschah in den 60er Jahren? Die Beatles und Hans-Georg Soeffner – steckt da nicht noch mehr drin?

Es steckt mehr darin – und das wurde mir klar, als ich mir den Beatles-song *We can work it out* einmal genauer anhörte.

*We can work it out*

Try to see it my way

Do I have to keep on talking till I can't go on.

While you see it your way,

Run the risk of knowing that our love may soon be gone.

We can work it out. We can work it out.

Think of what you're saying.

You can get it wrong and still you think that it's all right.

Think of what I'm saying

We can work it out and get it straight, or say goodnight.

We can work it out. We can work it out.

Life is very short

And there's no time for fussing and fighting my friend.

I have always thought, that it's a crime

So I will ask you once again

Try to see it my way

Only time will tell if I am right or wrong

While you see it your way

There's a chance that we might fall apart before too long

We can work it out

We can work it out

Aufgenommen am 20.10.1965, kam »We Can Work It Out« (zusammen mit »Day Tripper«) am 3.12.65 in England und am 6.12.65 in den USA auf den Markt. Es wurde sofort ein Nr.1-Hit. Die Komposition geht im Wesentlichen auf Ideen von Paul McCartney zurück.

Paul McCartney: Lead-Gesang, Bass  
John Lennon: 2. Stimme, Harmonium, Akustikgitarre  
George Harrison: Tambourin  
Ringo Starr: Schlagzeug  
George Martin: Produzent

Die Geburt der hermeneutischen Wissenssoziologie aus dem Geist der Musik der Beatles

Wie hat der damals 27jährige Student Hans-Georg Soeffner auf dieses Lied reagiert?

Schon das Wort »Work«, Arbeit, dürfte auf den von seinen Eltern in die protestantische Arbeitsethik hineinerzogenen Hans-Georg anziehend gewirkt haben. Zudem eröffnet der englische Ausdruck »to work out« einen interessanten Bedeutungsraum: wir kriegen das hin, wir lösen das Problem, wir erarbeiten, entwickeln, verstehen etwas.

Schon beim Titel also wird Soeffner hellhörig geworden sein. Die erste Zeile aber muss dann wie eine Offenbarung geklungen haben:

*Try to see it my way*

In G-Dur, fast monoton mit dem Grundton g die Perspektivenübernahme fordernd, wird mit diesen Worten das 1. Gesetz der Hermeneutik in die Welt hineingesungen: Versuche, den Standpunkt eines anderen einzunehmen.

Das versuchsweise Sichhineinversetzen in die Perspektive eines Anderen ist der Startpunkt der eigentlich hermeneutischen Tätigkeit. Weil McCartney wusste, dass es zum Bewusstsein eines Anderen keinen direkten Zugang gibt, konnte es natürlich nicht heißen: »See it my way«. Das Dilemma, dass der Andere dem Verstehenden letztlich entzogen bleibt und dass wir uns ja gerade deshalb so zu ihm hingezogen fühlen, hat Paul auf diese Weise klar zum Ausdruck gebracht. Aber wie versuchen wir trotz der Unerreichbarkeit des Anderen diesem näher zu kommen? Für den Liverpoolscher Hermeneuten Sir Paul ist die Antwort klar: in dem wir Zeichen setzen, vor allem, in dem wir Sprache benutzen und miteinander reden. Die nächste Zeile lautet dementsprechend:

*Do I have to keep on talking till I can't go on.*

Und hier wird auch gleich in aller Direktheit ein Grundproblem angesungen, das mit Sprechakten immer verbunden sein kann: Wenn der andere nicht zuhört, die Zeichen nicht als Zeichen versteht oder den hypothetischen Standpunktwechsel verweigert, dann kann man reden bis man schwarz wird. In der nächsten Zeile führt uns McCartney schonungslos die Folgen einer solchen Haltung vor:

*While you see it your way,  
Run the risk of knowing that our love may soon be gone.*

Solange du bei dir bleibst, bei deiner Sicht der Dinge, laufen wir Gefahr unsere Liebe zu verlieren. Paul wird an dieser Stelle sehr persönlich. Der Grund hierfür ist offensichtlich: er instrumentalisiert hier das Thema Liebe, um seine anspruchsvolle Dialogphilosophie auch dem popkulturorientierten Alltagsmenschen nahe bringen zu können. Die Message: soziale Beziehungen sind gefährdet, wenn die aufeinander Bezogenen auf ihrer Sicht der Dinge beharren. Das Argument erhält zusätzliche Strahlkraft durch seinen realen Hintergrund:

Paul schrieb diese Verse nach einer Auseinandersetzung mit Jane Asher. Jane, die Paul 1963 kennen lernte – 67 verlobten sie sich, 68 trennten sie sich –, diente Paul als Inspirationsquelle für mehrere Songs: Für »There and Everywhere« und »For No One« und eben auch für »We Can Work It Out«. Jane Asher ist heute im Übrigen unter anderem Inhaberin einer Firma für Fertigkekse.

Zurück zum Song: Indem Paul dafür plädiert, sich von sich selbst zu distanzieren, formuliert er das zweite Grundgesetz des hermeneutischen Denkens: Versuche, dir deine in Selbstverständlichkeit verschlossenen Vorverständnisse und Vorurteile bewusst zu machen.

Der Rest der Hermeneutik ist Arbeit am Zeichen: methodisch kontrollierte Interpretation mit der Intention der Sinnrekonstruktion. Das lässt sich schwer in Worte fassen; Paul hat sie gleichwohl gefunden – im Refrain: *We can work it out*. Und immer wieder: *We can work it out*.

Paul bleibt hier bewusst mehrdeutig. Einerseits spielt er mit dem Miteinanderreden auf ein Problemlösungsmittel des Alltagsverstehens an; andererseits spielt er auf das wissenschaftliche Verstehen in Gruppeninter-

pretationsprozessen an. Schließlich versteht man gemeinsam mehr als alleine. Am besten geht es im Verstehen voran, wenn es gelingt, Mehrdeutigkeit durch Multiperspektivität zu generieren. Dass es im Prozess des Zeichen-Verstehens dann auch darum geht, den Sinn der Zeichen in der Linie des Geschehens zu rekonstruieren (insbesondere mithilfe der Sequenzanalyse) und dass man im hermeneutischen Zirkel von den Teilen zum Ganzen und vom Ganzen zu den Teilen zu denken hat, kann Paul hier nicht kommunizieren. In 2 Minuten 15 Sekunden kann man eben dann doch nicht alles sagen.

Weiter im Lied. In der nächsten Strophe verstärkt Paul seine Aufforderungen zum hermeneutischen Handeln:

*Think of what you're saying*

Fordere den anderen auf, seine Worte zu bedenken und darüber zu reflektieren, ob man sich nicht anders ausdrücken könnte, so dass das Gemeinte besser verstanden wird. In der nächsten Sequenz kommt Paul folgerichtig auf das Problem des Missverstehens zu sprechen:

*You can get it wrong and still you think that it's all right*

Wird etwas falsch Verstandenes für richtig gehalten, dann wird es schwer, dieses Missverstehen wieder aufzubrechen. McCartneys Antwort auf die Gefahren eines sich in sich selbst verkapselnden Missverstehens überrascht nicht:

*Think of what I'm saying*

Er fordert also wieder eindringlich zur Reflexion, zur Distanzierung und natürlich einmal mehr zur Perspektivenübernahme auf. Und erneut zeigt er uns die Konsequenzen auf:

*We can work it out and get it straight, or say goodnight*

Der Akzent liegt bei der Auslegungsarbeit immer auf dem Wir. Paul vertraut also darauf, dass im gegenseitigen Offensein für den Anderen die Lösung liegt. Zeigen wir uns nicht offen für die Möglichkeit, dass uns der An-

dere etwas zu sagen hat, dann kann es schnell zum Abbruch von Beziehungen kommen. Diesem negativen Moment – goodnight – wird aber von Paul schnell wieder durch die Beschwörung seines hermeneutischen Mantras entgegengewirkt:

*We can work it out. We can work it out*

Was kann jetzt noch kommen? Die Beatles wären nicht die Beatles, wenn das schon alles gewesen wäre. Und tatsächlich: Im nächsten Takt kippt das Stück atmosphärisch von Dur nach Moll und auch der Text führt in eine andere Welt hinein. In einem bedrohlichen Stakkato hören wir die Worte:

*Life is very short*

Warum in aller Welt bricht Paul hier mit seinem Verstehensoptimismus. Das ist äußerst rätselhaft und aus dem Stück heraus scheint diese Wendung nicht motiviert zu sein:

*Life is very short and there's no time for fussing and fighting my friend*

Da aber alles, was Menschen mit Zeichen zum Ausdruck geben, sinnhaft ist, muss auch hier etwas zu verstehen sein. Angesichts dieses Rätsels hilft uns hier nur Kontextwissen weiter. Die Spur führt zu John Lennon. Er ist der Autor dieses Mittelteils. Das erklärt einiges.

Mit dem Wechsel von Dur nach Moll findet also gleichzeitig ein Sprecherwechsel statt. Musikalisch wie inhaltlich setzt John Lennon hier mit seinem pessimistischen, an die Vergänglichkeit des Menschen gemahnenden »Life is very short« einen wirkungsvollen Kontrapunkt zum Verstehensoptimismus von Paul McCartney. Hier mischt sich Lennonsche Ungeduld und Düsternis mit ein. Erst 1980, kurz vor seiner Ermordung, vertraute Lennon dem »Playboy« an, wie es 1965 wirklich war: »You've got Paul writing: We can work it out – real optimistic, y'know, and me, impatient: Life is very short, and there's no time for fussing and fighting, my friend.«

Nun kommt noch George Harrison ins Spiel. Er steuerte in einer Session noch die Idee hinzu, über einen schweren, vielleicht die Mühen und Vergeblichkeiten des Verstehens symbolisierenden Walzerrhythmus das Lied im Dreivierteltakt wieder in den Viervierteltakt der Strophe zurückzuführen. Der Eindruck, dass hier das Dunkle des Verstehens heraus-

gestellt werden soll, verstärkt sich noch, wenn der begleitend zu »We can Work It Out« in den Londoner Twickenham Studios gedrehte Promo-Film in die Interpretation miteinbezogen wird. Hier sieht man einen frohsinnig singenden Paul, einen diabolisch vom Bildrand her grinsenden, das Harmonium wie eine Kirchenorgel traktierenden John, einen tief nach innen, wohl schon nach Indien schauenden George und einen Ringo, der die Walzerstelle mit ersterbend finstrier Miene spielt. Auch der schwarze Rollkragenpullover, den alle Beatles tragen, passt voll ins Sinnbild meiner Interpretation hinein.

Die Ambivalenzen des Verstehens zwischen dem Verstehen-Wollen und dem Nie-ganz-verstehen-Können, zwischen dem Verdammnis zum Verstehen und dem Verstehen als einem unabschließbaren, unendlichen, immer in der Schwebung bleibenden Denkprozess, all das ist in »We Can Work It Out« in Wort und Ton und Bild bizarr und brilliant und zugleich einfach und tief zum Ausdruck gebracht.

Der Oasis-Gitarist Noel Gallagher meint, dass »We Can Work It Out« der Song ist, der die Beatles definiert. Soziologiegeschichtlich betrachtet muss man hier jedoch noch einen Schritt weiter gehen. Er ist die Geburt der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik aus dem Geist von John, Paul, George und Ringo.

Spätestens an dieser Stelle aber muss sich Skepsis regen, muss gefragt werden: Kommt die sozialwissenschaftliche Hermeneutik tatsächlich aus Liverpool? Kann die Hermeneutik im Angelsächsischen ihre Wurzeln haben? Eroberte sie über den von den Beatles inspirierten Hans-Georg Soeffner den Kontinent?

Oder war es nicht viel mehr umgekehrt? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass die Beatles das Prinzip der Perspektivenübernahme von Hans-Georg Soeffner erlernt haben, dass die Lennonsche Beschwörung menschlicher Sterblichkeit in Odo Marquards hermeneutischer Formel »vita brevis« wurzelt, dass der Glaube an das verständigungsorientierte Miteinanderreden aus Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns stammt und dass das Mantra des »We Can Work It Out« auf Gadamer's Horizontverschmelzungstheorie zurückzuführen ist?

Es drängt sich jetzt eine ganz andere Lesart auf: Noch bevor Soeffner, Marquard, Habermas und Gadamer ihre Theorien und Methoden des Verstehens publizierten, muss es Anfang der 60er zu einem Treffen zwischen

Soeffner, Marquard, Habermas, Gadamer und den Beatles gekommen sein, in dem die Beatles die Grundlagen des hermeneutischen Denkens von den vier deutschen Denkern erlernten. Ort des Treffens könnte 1962 der »Star-Club« in Hamburg gewesen sein. Der Beatles-Manager Brian Epstein hat wahrscheinlich dafür gesorgt, dass dieses Treffen tot geschwiegen wurde. Hätte die Öffentlichkeit davon erfahren, dann hätte dies dem Do-it-yourself-Image der Beatles sicher irreparable Schäden zugefügt. Nie wäre es zu einer Beatlemania gekommen. Andererseits wären Soeffner, Marquard, Habermas und Gadamer wohlmöglich zu Popstars mutiert. Dabei hätten sie zwangsläufig – als die Fab Four der deutschen Hermeneutik – die für ihre Arbeit zentrale wissenschaftliche Distanz verloren. Natürlich ist für Wissenschaftler mit Ethos dieser Preis ein viel zu hoher.

Gibt es Beweise für die Begegnung zwischen Soeffner und den Beatles? Hat die Zusammenarbeit Spuren im Werk der Beatles hinterlassen? Die These, dass das kleine, aber feine Trompetensolo in »Penny Lane« von Hans-Georg Soeffner gespielt wurde, lässt sich letztlich nicht zweifelsfrei beweisen. Beweiskräftiger ist der folgende Zusammenhang. Wo kommt eigentlich das sich im Deutschen hartnäckig haltende Ha Ge für Hans-Georg Soeffner her? Meine Vermutung ist, dass die Fab Four ihrem Essener Freund, den sie, wie sonst, H.G. (äetsch ji) nannten, mit dem Lied »Hello, Goodbye« im November 67 eine versteckte geheimsprachliche Würdigung zuteil werden ließen. Von dort aus muss das englische Aetsch Ji langsam als Ha Ge ins Deutsche eingesickert sein. Und, darüber hinaus: kann es für die merkwürdige Tatsache, dass die Beatles im Juni 1966 nach Essen, ausgerechnet nach Essen, kamen – in den Geburtsort von Hans-Georg Soeffner – einen anderen Grund geben als eben diesen Hans-Georg Soeffner selbst? Nein. Womit nunmehr eindeutig bewiesen ist: Hans-Georg Soeffner ist ein Beatle.

Im Anschluss an den Vortrag improvisierte Jürgen Dahmen Variationen zu »We can work it out« von den Beatles (<http://www.juergendahmen.com/>).